Nr. 778 10 Stuttgart, den 12. Mai 1916

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 2.60
Anzeigen pro 4 gespaltene Nonpareille-Zeile Mk. 2.50

Erscheint alle vierzehn Tage.
Preis bei Postbezug vierteljährlich 65 Pfg. (ohne Bestellgeld).

Verantwortlich für die Redaktion: B. Heymann in Stuttgart.
Druck und Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. Stuttgart.

Trotz alledem und alledem!
Es kommt dazu, trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht, trotz alledem!

Freiligrath.

Italiens Gedenktag.

Zum 23. Mai.

Kennst du das Land, wo der Isonzo schäumt,
Am blauen Meer Triest, das stolze, träumt?
Und kennst die Täler du von Süd-Tirol,
Das liebliche Trentino, kennst du's wohl?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Hofft ich bereits vor einem Jahr zu ziehn?

Kennst du die Stadt am fernen Donaustrand,
Nach der schon lang mein heisses Sehnen stand,
Die ich erwählt — es war ein feiner Coup —
Mit dem Rosaken mir als Rendezvous?
Kennst du sie wohl? Dahin, dahin
Werd' ich so wenig wie der andre ziehn!

Kennst das Hotel du auf dem Pincio,
Wo vom Balkon der Held d'Annunzio
Vor einem Jahr, fidel und schuldenfrei,
Ertönen liess sein lust'ges Kriegsgeschrei?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Sah ich mein Volk, „Evviva" rufend, ziehn!

Kennst du das Feld, wo die zwölf Monde lang
Vergebens ich um Ruhm und Ehre rang?
Wo heut' Zypressen statt des Lorbeers wehn
Und hunderttausend schwarze Kreuze stehn?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Sank meines Volkes Blüte, jung und kühn!

Kennst du das Jahr, das jubelnd ich begann,
Und das in Blut und Tränen mir verrann?
Verklungen ist d'Annunzios Kriegsgeschrei
Und statt „Evviva" heisst es heut „au waih"!
Kennst du das Jahr? Dahin, dahin
Sah ich auf ewig alle Hoffnung fliehn!

Sulla.

Frage an Asquith.

Süße Lieder hör' ich klingen,
Holde, zarte Melodien,
Die auf wohlig-weichen Schwingen
Durch die wunde Seele ziehen.
Mister Asquith hat gesprochen,
Und wie schön hat er geredet!
Ach, es war ein arger Frevel,
Daß wir uns so wüst befehdet.

Nur ein großes Mißverständnis
Riß die Säbel aus der Scheide:
Doch zu spät kommt die Erkenntnis
Und nun büßen wir es beide.
England will uns nur befreien
Von der bösen Last der Waffen
Und dem deutschen Volke endlich
Licht und Luft und Freiheit schaffen!

So will Asquith uns beglücken!
Staunend haben wir's vernommen
Und mit schweigendem Entzücken.
Doch nur eins macht uns beklommen:
Wenn wir brav die Waffen strecken
Bis zur allerletzten Rotte,
Mit Erlaubnis, Mister Asquith,
Was geschieht mit Englands Flotte?

A. W.

Feldpostbriefe.

XLV.

Geliebte Rieke! Ich freue mir sehr, daß es nun auch bei Euch in Berlin Frühling geworden ist und Du schon zweimal mit Meyers in die Jungfernheide gemacht hast. Auch wir genießen hier die Schönheiten der wiedererwachten Natur — wie Du Dir so poetisch auszuquetschen beliebst. Zwischen unsere und die feindliche Linie mitten drinne lag auf eine von blühende Kirschenbäume beschattete Anhöhe ein einsames, friedliches Häuschen, und wir freuten uns schon darauf, wenn im Sommer würden die Kirschen reif sein. Leider aber hat unser Divisionskommando kein Verständnis für Naturschauspiele und auch Kirschen scheinen die Herren vom Stab nicht essen zu wollen. Wenigstens kam gestern spät abends der Befehl an unsere Kompagnie, es sollte sofort ein Sprengkommando abgehen, um das obige Landschaftsbild zu beseitigen. Es war nämlich festgestellt worden, daß in das friedliche Häuschen hinter die blühenden Kirschen der Beobachterposten für die russische Artillerie saß, der die sogenannten Wirkungen der Geschosse telephonisch übermittelte. Ein Leutnant mit zehn Mann, zu die auch ich gehörte, marschierten nachts um zwölfe aus.

Erst konnten wir von wegen die Dusternis keine drei Schritte weit sehen, dann aber kam der Mond hinter die Wolken vor und beleuchtete mit sein zauberisches Licht — wie Du Dir so tiefempfunden auszuquetschen pflegst — die ganze dreckige Lausegegend. Und leider auch uns elf Mann, denn wir bekamen aus das stille Häuschen zweimal Feuer. Dann konnten wir sehen, wie der telephonische Artilleriebeobachter durch seine Hinterküre mit telephonische Schnelligkeit Reißaus nahm und aus unsere Blicke entschwand. Jetzt aber wir ohne anzuklopfen mit Marsch, marsch hinein in die Bude und die Sprengmunition kunstgerecht angelegt! Wie wir damit gerade fertig waren, lauchte auch schon zwischen uns und unsere Linie eine russische Patrouille auf, die wir gerade noch Zeit hatten, durch eine Salve zu verscheuchen. Einer von die feindliche Mannschaft fiel, steifgerade, wie ein gefällter Baumstamm. Unser Leutnant sagte, es wäre Kopfschuß gewesen. Nachdem wir die Zündschnur angestochen hatten, zogen wir uns im feldmäßigen Eilmarsch zurück. Dabei kamen wir an dem gefallenen Russen vorbei, dem aber zu unserm Erstaunen der Kopfschuß sehr gut bekommen zu sein schien, denn wir stellten fest, daß er ganz heil und gesund war und ihm bloß aus Entsetzen über unsere Salve etwas passiert war, was ich als gebildeter Kavalier vor Deine Mädchenohren nicht hören lassen darf. Wir nahmen ihn in Eile gefangen und er schloß sich unserm Dauerlauf mit große Behendigkeit an. Eine knappe Minute später erfolgte die Explosion. Eine riesige Feuersäule schlug aus das Gebäude empor und Steine, Erdklumpen und Baumäste sausten uns um die Ohren. Wir hatten uns alle unwillkürlich auf den Bauch geworfen. Am erschrockensten aber war unser Russe, der natürlich keine Ahnung von den bevorstehenden Knalleffekt gehabt hatte, und, wie wir leider feststellen mußten, seine Dienstpflichten nun zum zweiten Male verunglimpft hatte. Eine Viertelstunde später befanden wir uns alle wieder wohlbehalten in unserem Unterstand.

Du siehst also, geliebte Rieke, daß auch wir hier sehr merkwürdige Frühlingsausflüge in schöne Gegenden machen, aber allerdings auf eine andere Weise als wie Du hoffentlich mit Meyers in die Jungfernheide.

Herzliche Grüße und viele tausend Küsse sendend Dein getreuer Bräutigam

August Säge jun., Garde-Grenadier.

Wonnemond 1916.

Wo rings die blauen Veilchen blühn,
Sitz ich versteckt im Birkengrün,
Und weil ich doch ein Dichter bin,
Geb ich mich Lenzgefühlen hin.

Es klopft das Herz, das Auge schwimmt,
Der Leier Saiten sind gestimmt,
Und lieblich tönt's: Tandaradei!
Sei mir gegrüßt, du holder Mai!

Seid mir gegrüßt, ihr Blütenvogen,
Von Schützengräben sanft durchzogen!
Wie freundlich glänzt am Kirchenpfad
Im Maienlicht der Stacheldraht!

Der Buchfink schlägt im grünen Laube,
Am blauen Himmel kreist die Taube,
Und mitten in die Frühlingswelt
Die rasche Fliegerbombe fällt.

Doch drüben von des Hügels Rand
Blick ich hinab zum Meeresstrand
Und seh, wie der Torpedo schnelle
Sich Bahn bricht durch die blanke Welle.

Und komm ich fröhlich dann nach Haus,
So schau ich nach Feinsliebchen aus:
Vor jenem Laden vis-à-vis
Zu jeder Stund erblick ich sie.

Ich seh sie jung und morgenschön
Schon früh vor zehn nach Butter stehn,
Und abends spät noch steht mein Schatz —
Tandaradei — am selben Platz!

Drum füllt mit seliger Frühlingslust
Sich meine junge Dichterbrust,
Und schwellend wird das Herz mir weit
Im Wonnemond der großen Zeit.

Rätselhaft.

„Mutter, ich möchte doch wissen, warum die Würste immer kleiner und die Metzgermeister immer dicker werden?"

Hobelspäne.

Es wehen linde Lüfte
In unser Land hinein,
Und Frühling ist es worden
Am alten grünen Rhein.

Die Vöglein singen munter —
Doch dumpf herüber schallt
Der Donner der Geschütze
Aus dem Vogesenwald.

Es spähen ernste Blicke
Ins Firmament hinein,
Ob nicht ein Bombenvogel
Will fliegen über'n Rhein.

•

Italienische Blätter feierten ein Maultier, das in den Alpen gefallen ist, und das schon bei den abessinischen Kämpfen dabei gewesen sein soll. Als Sonnino das las, sagte er: „Das ist doch nichts Neues, daß — Maultiere bei uns gefeiert werden!"

•

Die größte Heuchelei,
Die in der Welt man kennt,
Ist, wenn ein Spekulant
Sich Patriot jetzt nennt,
Der noch das tiefste Elend schröpft
Und daraus seine Gewinne schöpft.

•

Genaue Nachforschungen haben ergeben, daß ein in der letzten Zeit vielgenannter Völkerrechtsvertrag richtig heißt: Die Londoner Seerechtsdeklamation.

Ihr getreuer Säge, Schreiner und Landstürmer.

Die Hetzer.

Das sind die Ritter vom kleinen Hirn
Und von der großen Lunge;
Scharf ist die Logik hinter der Stirn,
Doch schärfer noch die Zunge.
Sie schwören den Völkern ringsumher
Verderben ohne Gnade.
Und schafft's auch täglich Feinde mehr —
Dann grade!

Sie bleiben ruhig bei Muttern zu Haus,
Die Herren Hetz-Redakteure.
Es nähmen vor einer Maus reißaus
Die klaffenden Schwadroneure.
Doch wenn ihre Feder die Tinte trinkt,
Dröhnt laut die Hetz-Kanonade.
Und ob die Welt in Blut versinkt —
Nun grade!

Das sind die Ritter der Schnoddrigkeit.
Sie wissen alles viel besser.
Die Herren ohne Verantwortlichkeit,
Sie liefern jeden ans Messer,
Der nicht mit ihnen eines Sinns.
Es ist ja nicht ihr Schade:
Sie zählen zärtlich den Zins des Gewinns —
Drum grade!

Kriegssegen.

Aus Amerika wird berichtet, daß die Zahl der Millionäre seit Beginn des Krieges von 4000 auf 10000 gewachsen sei.

Hört die große Jubelkunde,
Die per Telegraph
Uns zu kriegsbereiter Stunde
Herzbelebend traf.

In Europa setzt in Wölchen
Man den Reichtum um,
Doch der Yankees schlaues Völchen
Macht die Finger krumm.

Eifrig setzt ihr sie am Gießen,
Ferne der Gefahr;
Wenn hier rote Ströme fließen,
Fließt dort der Dollar.

Dort, wo jede Waffenschmiede
Schier die Goldesströme speist,
Und wo Wilson, der Präsiide,
Spricht von edler Menschlichkeit.

Wie das tröstet, wie das lindert
Und die Menschheit ehrt!
Wenn sich alles auch vermindert,
Doch das Gold sich mehrt!

Daß der Neid euch nicht verzehre,
Sprecht mit leisem Hauch:
Ein paar neue Millionäre
Haben wir ja auch!

Pan.

Lieber Jacob!

Also nu is oech der Seefenverbrauch obrigkeitlich jereglt! Mehr wie een un 'n Viertelpfund monatlich jibt's nich pro Person, un dieses Quantum wird jedesmal uff de Brotkarte abjestempelt. Et werden also in Zukunft keene Ausschweifungen uff det Jebiet der Reenlichkeet nich mehr erlaubt sind, un Deitschland hat damit seinen festen Entschluß kundjejeben, nich bloß mit Butter, Fleesch un Zucker, sondern oech mit'n Dreck durchzuhalten!

Dieser staatliche Injriff in de privatrechtliche Körperfleje hat in meinen Familienschoß 'ne jeteilte Uffnahme jefunden. Fritze, wat unser Jingster is, jab seinen richtaktofen Beifall zu die Maßnahme kund. „Au, Vater!" rief er mit Entzückung, „nu brauche ick mir bloß noch Sonntag de Ohren waschen? Is wahr?" „Nee, mein Sohn," entjejente ick mit beizende Ironie, „man bloß noch zu Kaisers Jeburtstag, und in de Zwischenzeit trage ick dir bei Spindler und lasse dir chemisch reinijen!" „Wenn Fritze sich nich waschen braucht," meldete sich Lucie, unsere Kleenste mit det joldene Lockenhaupt, „denn brauche ick mir oech nich kämmen! Eenmal de Woche Zopp flechten, is jenug? Nich, Vater?" „Jawoll, meine Tochter," jab ick zur Antwort, „ick werde dir det Leben sojar noch anjenehmer zu jestalten suchen, indem ick dir uff de Stelle skalpiere! Wenn de Sonntag bei Tante Lehmann uff Besuch jehst, kannste dir Muttern ihren falschen Zopp pumpen!" Damit joß ick oech in diesen Freudenbecher eenen Droppen Mampe mit Schimmeljespann.

Meine Olle hatte die janze Schose von Anfang an mit den ihr eijenen Injrimm uffjenommen. Se meente nämlich, mit det bißken Seefe kennte se de Wäsche for eene Familje, die ihre Sachen so wie ick un meine Nachkommenschaft ejal verdrecken, unmeeglich besorjen. Ick suchte ihr zu treesten, indem ick ihr vor Oogen fiehrte, det et in sonne ohnehin jroße Zeit uff'n bißken Dreck mehr oder wenijer nich ankäme, aber se wollte keene Vernunft nich annehmen un maulte, bis wir uns abends in de Klappe legten. Kaum war ick seifzend injedruffelt, so fiehlte ick mir lebhaft in de Rippen jestoßen. „Jotthilf!" sagte meine Olle zu mir, „ick habe 'n Floh! Darf ick dem nu knaxen oder muß ick ihm mir erst uff de Brotkarte abstempeln lassen?" „Ick werde dir morjen bei de Kommission'n Jagdschein lösen, aber jetz lasse mir jefälligst in Ruhe!" eiferte ick, indem ick mir mit Entschiedenheit uff de andere Seite drehte un den Schwachsinn det weiblichen Jeschlechts mit keenen weiteren Ton nich mehr wirdigte.

Womit ick verbleibe mit ville Jrüße Dein jetreier

Jotthilf Nanke,
an 'n Jörlitzer Bahnhof jleich links.

Redaktionsschluß 1. Mai 1916.

Europas Frühlingsgrüße.

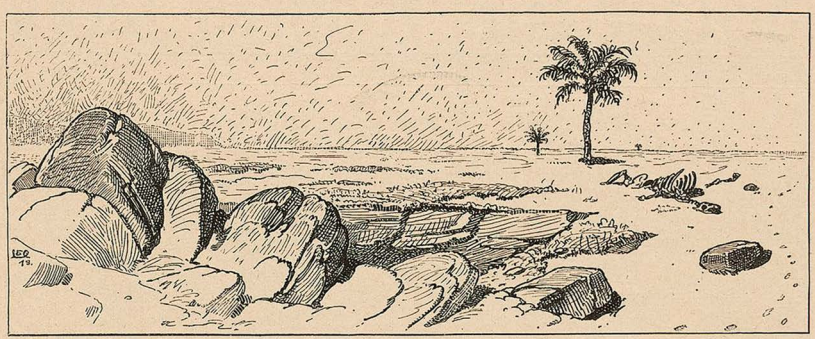
Europa fragt beim Vierverband bescheiden an, wann er — wie die Mittelmächte — zum Frieden bereit sein werde.

Beilage zum Wahren Jacob

Nummer 778 | Stuttgart, 12. Mai 1916 | 33. Jahrgang

Die Chronik der Zeit.

„Von der Front nichts Neues."



Zerschossener Friedhof.

Der einsame Friedhof hinter der Stadt
Sich in ein Chaos verwandelt hat;
Hier schlugen lange, tagaus tagein,
Von beiden Seiten Granaten hinein.

Von einstiger Weihe kaum ein Schimmer —
Zerwühlte Erde, Marmortrümmer —
Fernher verkündet noch Schuß auf Schuß
Den Toten drunten der Lebenden Gruß.

Dort ein zerbrochenes Kruzifix,
Dran Jesus Christus gebrochenen Blicks.
Er senkt das Haupt voll Wunden und Blut,
Rot umschimmert von Abendglut.

Nur ab und zu eine Inschrift sagt,
Daß hier einst Menschen um Menschen geklagt.
In großen Lettern steht — ist es Hohn? —
„Hier ruht in Frieden mein lieber Sohn. . . .“

Auf einer eingesunkenen Gruft
Blühen Veilchen mit süßem Duft.
Sie trösten die Verzagten hienieden:
Bald ruhen alle wieder in Frieden. . . .

Die Mutter.

Von A. S.

Das Waschhaus liegt hart am Flusse, mit der offenen Seite zum Wasser hin. Eigentlich ist's nur ein lose zusammengefügter Bretterschuppen. Stark zugig ist's immer in dem feuchten, halbdunkeln Raume. An diesem Apriltage jedoch, an dem ein scharfer Ost geradeswegs vom Wasser her blies, war's bitterkalt da. Ein Kriegslazarett hatte hier eine Waschanstalt eingerichtet. Die beschäftigungslosen Frauen der Stadt drängten sich in Scharen zu der schweren Arbeit, und wenn einmal ein Posten frei wurde, war er im Handumdrehen wieder besetzt.

Darum hielt Frau Werner, die Zimmermannswitwe, auch tapfer dort aus, obgleich sie alt und gebrechlich war. Sie bezog zwar als Mutter eines Kriegsteilnehmers, der ihr Ernährer war, das zum Lebensunterhalt Nötigste aus den Mitteln der Kriegsfürsorge. Aber sie wollte noch soviel als möglich nebenbei verdienen. Denn ihr Karl, ihr Einziger, war verwundet und gefangen in Feindesland und dann von den Franzosen weit, weit weg nach Afrika verschleppt worden. Wie es da aussah, hatte sie anfangs nicht gewußt. Er hatte ja nur geschrieben, daß er jetzt im Barackenlager von Rabat in Marokko sei, und daß sie sich keine Sorgen machen sollte, da es ihm gut gehe.

Aber des Nachbars Fritz, der Lehrer werden wollte und schon vieles wußte von fremden Menschen und Gegenden, hatte in unbedachter Geschwätzigkeit von der grausamen Hitze da unten erzählt und von der harten Behandlung der Gefangenen durch die Aufseher: Turkos und Senegalneger. Da hatte sich das Herz der armen Mutter zusammengekrampft in banger Sorge und bitterem Leid. Und darum wollte sie ihm auch tatkräftig helfen! Wie kann eine Mutter ihr Kind in Not wissen und nicht wenigstens versuchen, ihm zu helfen. Eine feste Stelle als Aufwarte- oder Arbeitsfrau würde sie bei ihren siebzig Jahren und ihrer Gebrechlichkeit ganz gewiß nicht bekommen. Da konnte sie von Glück sagen, daß in der vorigen Woche ihre Anstellung als Wäscherin im Lazarettwaschhause erfolgt war. Und nun stand sie schon die ganze Woche bei Tagesgrauen an ihrem Platze, beugte unverdrossen den altersschwachen Rücken über den Zuber und arbeitete mit ihren gichtgeschwollenen Händen unverzagt in der heißen, ätzenden Lauge oder im eiskalten, messerscharfen Abspülwasser. Ihr Mutterherz aber jubelte dabei. Die paar Mark, die sie täglich in harter Fron verdiente, kamen doch ihrem Kinde zugute. Bald würde sie so viel beisammen haben, daß er sich leichte Leinenkleidung und einen schützenden Strohhut würde kaufen können. Denn die schmucke feldgraue Uniform war ja für einen ganz anderen Himmel berechnet gewesen. Die mußte ihn ja in dem heißen Lande dort einschnüren wie in einen Feuerpanzer. Könnte er nur bald wieder die kühle Luft der Heimat atmen! . . .

Aber heute war's doch bitterkalt hier. Hu, wie scharf der Wind übers Wasser blies! Gerade wie mit Messern durchschnitt er die Brust. Nun würde sie diese Nacht wieder das Asthma haben. Und die schrecklichen Herzbeklemmungen. Einerlei. Sie mußte aushalten. Die eigenen Schmerzen wollte sie ihrem Sohn zulieb schon ertragen. So achtete sie nicht, daß Fieberschauer ihren gebrechlichen Körper schüttelten in wechselnder Kälte und Glut.

„Ihr strengt Euch zu sehr an, Frau Werner. Ihr habt ja ein feuerrotes Gesicht!“

„Ach, das macht nichts, Luischen,“ beruhigte sie die mitleidige junge Nachbarin. „Ich muß mich heute besonders plagen, um ein Stündchen eher fertig zu werden, weil ich noch zur Post muß.“ Aber sie mußte sich doch wundern, wie beschwerlich ihr auf einmal das Sprechen war. Und wie weh ihr die Brust dabei tat. So, als habe sie flüssiges Feuer in den Adern.

Mit vieler Mühe vollendete sie ihr Tagwerk. Auf dem Bureau nahm sie mit bescheidenem Stolze den Wochenlohn entgegen. Nun hatte sie zwanzig Mark. Zwanzig Mark! Das war was Besseres als die paar Groschen, die sie bisher schicken konnte. Nun schleunigst zur Post damit, ehe die Schalter geschlossen sind. Morgen ist ja Sonntag. Und wer weiß, was am Sonntag sein wird? . . .

Es flimmerte ihr so eigen vor den Augen, während sie mühsam die Buchstaben der langen Adresse hinmalte. Und nun noch ein paar herzliche Worte: „Mein liebes Kind, hoffentlich geht's Dir gut! Kaufe Dir etwas Gutes für das Geld. So Gott will, schicke ich bald mehr. Es grüßt und küßt Dich Deine treue Mutter.“

Diese zwanzig Mark aber waren das letzte Geld, das die Mutter schickte. Am andern Morgen konnte sie ihr Lager nicht verlassen. Der von den Nachbarn herbeigeholte Arzt stellte eine gefährliche Brustfellentzündung fest und ordnete die Überführung der schwer Leidenden ins Krankenhaus an. Sie klagte nicht. Sie murmelte nur von Zeit zu Zeit mit ihrer schwachen, heiseren Stimme: „Ihr zulieb, mein Sohn, damit es dir gut gehe!“

Drei Tage nachher ist sie verschieden. Und wie es so geht in diesem unvollkommenen Leben: ihr armer Sohn hat die mit dem Leben erkaufte Liebesgabe der Mutter auch nicht mehr erhalten.

Ein paar Wochen, nachdem die Mutter in ihrer Sorge um ihn die harte Arbeitsstelle in der Waschanstalt angenommen, hatte er mit andern kriegsgefangenen Kameraden und mit ein paar Fremdenlegionären in der Ruinen-

stadt am Wüstenrande Steine gebrochen zum Bau der neuen Kaserne in Rabat. Vom frühen Morgen hatten sie gearbeitet bis zum Mittag, da die afrikanische Sonne in weißer Glut am Himmel brannte und die Hitze in Feuerwellen über Erde und Menschen zusammenschlug. Am Abend war er zusammengebrochen. Nun lag er hilflos in der Tünische einer Palastruine und wartete, daß die Kameraden ihn holten. Sein Herz mußte doch schon lange schwach gewesen sein. In den schweren Kämpfen der Champagne hatte er den ersten Anfall gehabt. Nach langer Bewußtlosigkeit hatte er sich verwundet in französischer Gefangenschaft wiedergefunden. Und in schmerzhafter Krankheit, in Hunger und Heimwehqualen waren ihm die Tage der Gefangenschaft an der marokkanischen Küste dahingeschlichen. Die Hoffnung, einmal noch seine alte Mutter und die geliebte Heimat wiederzusehen, hatte ihn bis heute aufrecht gehalten. Wie unbeschreiblich glücklich, wie aus tiefster Seele dankbar würde er sein, wenn das Schicksal ihn noch einmal heimführte! Solch eine selbstlose treue Mutter wie die seine gab es sicher in der ganzen Welt nicht mehr. Sie hatte sich die paar Groschen, die sie ihm wiederholt geschickt, ganz sicher am eigenen Munde abgespart. Und eine heilige Weihe, ein besonderer Segen lag darauf. Das fühlte er. Die Erinnerung tat ihm wohl und wehe zugleich. Aber die Mutter durfte feinetwegen nicht leiden. Ihm fehlte ja nun nichts mehr. Bei dieser schrecklichen Hitze verspürte man ja kaum noch Hunger. Nur die Müdigkeit. Die Müdigkeit, die Sehnsucht und das Heimweh. Aber nach ein paar Ruhetagen wird es schon besser werden. Er kommt ja doch einmal nach Hause, wenn man, wie er hofft, bald den glorreichen Frieden feiert. Ob er auch das Briefsein noch hat, das er heute in der Pause der Mutter geschrieben? Ja, da ist es. Er hält es fest in der fieberheißen Hand. Horch! . . . Was ist das? Rauscht da nicht ein Frauengewand? Singt da nicht eine liebe Stimme? Ach nein. Der Abendwind raunt in den Federwedeln der hohen Palmen und im Gesträuch der Sykomoren. Und die starren, scharfzackigen Blätter der Aloe wispern geheimnisvoll, wie wenn Frauengewänder über Meersand schleifen.

Wie wohl der kühle Nachtwind tut! Wie treue Mutterhand auf fieberheißer Stirn. Seltsam! Er fühlt auf einmal das wilde Schlagen des Herzens nicht mehr. Es zittert nur noch leise wie banges Flügelschlagen eines kleinen gefangenen Vogels. Horch! Da ist das Singen wieder. Er glaubt deutlich die Stimme der Mutter zu hören. So sang sie, als er ein Kind war, wenn sie ihn auf dem armen schmalen Lager zur Nacht einbettete:

„Abends will ich schlafen gehn,
Vierzehn Engel um mich stehn."

Er faltet die Hände, wie er es als Kind getan, ehe er einschlief. . . . Und er ist ja so müde . . . zum Sterben müde.

Von Rabat her kommen unter Führung des alten Senegalnegers Ibn-Ben-Ibrahim vier deutsche Soldaten mit einer Bahre. Sie wollen den kranken Kameraden zum Barackenlazarett heimholen. Schnellfüßig schreiten die Männer aus. Der Abglanz einer stillen Freude liegt auf ihren Zügen. Wie ganz anders ist dieser Gang als das mühselige Heimwärtskriechen vor ein paar Stunden. Heiß wie eine Hölle war ja das Ruinenfeld gewesen. Kein Wunder, daß der arme Werner zusammengebrochen war. Aber nun sollte bald alles vergessen sein. Die Freude, die seiner wartete, würde ihn schon schnell in die Höhe bringen. Zwanzig Mark hatte die alte Mutter ihm geschickt! Zwanzig Mark! . . .

Nun sind sie in den Ruinen. „Werner! Werner!"

Keine Antwort. Nur der Nachtwind singt im Laub der Wüstengewächse, und fern vom Meere kommt wie dumpfe Drohung das donnernde Aufschlagen der Brandung.

„Da! Da liegt er!". Sie beugen sich über ihn. Er scheint zu schlafen. Das Mondlicht geistert über sein blasses, abgehärmtes Gesicht, über das vorzeitig ergraute Haar. Der friedliche Ausdruck eines liebenswürdigen, geduldigen Kindes liegt auf seinen Zügen. Um die Stirn aber weht ein geheimnisvoller Glanz. Ist's nur das Mondlicht? . . .

Sie fassen nach seinen Händen. Die sind starr und kalt. Sie tasten nach seinem Herzen. Das ist nun ganz stille geworden.

„Er hat ausgelitten."

Sie finden das Briefsein in den toten Händen. Vielleicht eine Botschaft an sie, die Kameraden? . . .

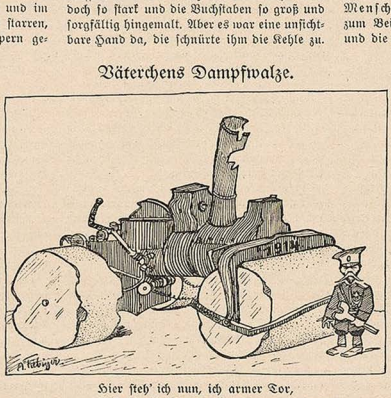
Der Älteste entfaltet es und liest mühelos beim starken Glanz des südlichen Mondlichts. Es sind nur wenige Zeilen:

„Meine liebste Mutter! Die drei Mark von Dir habe ich erhalten. Gott vergelte Dir alle Liebe und Treue, meine gute Mutter! Aber Du mußt mir nun nichts mehr schicken. Ich weiß ja, daß Du es Dir selbst am Munde abdarbst. Ich habe wirklich nichts mehr nötig . . ."

Der Mann hat mitten im Lesen einhalten müssen. Und der Glanz des Mondlichts war doch so stark und die Buchstaben so groß und sorgfältig hingemalt. Aber es war eine unsichtbare Hand da, die schnürte ihm die Kehle zu.

Dann haben sie in Ehrfurcht vor der Majestät des Todes den stillen Kameraden aufgehoben und auf die Bahre gebettet, und oben am hohen Wüstenhimmel haben die Sterne als feierliche Totenkerzen geleuchtet.

Väterchens Dampfwalze.



Hier steh' ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor. Goethe.

Das große Mitleid.

Frau Rätin blickte ärgerlich von der Arbeit auf, als es klopfte. Ihr Blick, der durch die Störung getrübt war, erhellte sich aber, als die Freundin hereinrauschte.

„Liebste Emmy, bei dem herrlichen Wetter müssen wir unbedingt spazieren gehen."

Frau Rätin zuckte bedauernd die Achseln. „Du vergißt meine Arbeit für den Verein."

„Ach ja, das Tierasyl."

„Ja, es nimmt nun einmal alle meine Gedanken ein, seitdem der Verein mir die Propaganda für die Sache übergeben hat." Ihre fette Stimme bekam einen flötenden Ton, als sie fortfuhr: „Man kennt eben überall mein großes Mitleid mit den Tieren und, nicht wahr? sie sind ja auch viel besser als die Menschen?"

„Wie recht du hast, liebe Emmy!" meinte die Freundin. „Also du kommst nicht mit?"

„Ich korrigiere nur noch den Aufruf. Höre nur mal: „„Wem krampft sich nicht das Herz zusammen beim Gedanken an herrenlose Katzen, die sich ihre Nahrung mühsam suchen müssen — an alte Pferde, die man erschießt, statt ihnen ein friedliches Alter im warmen Stall zu gönnen — an wertvolle Hunde, die von ihren Besitzern wegen der erhöhten Steuer abgeschafft werden? Diesen allen soll unser in schöner Waldgegend gelegenes Tierasyl ein Heim bieten"". . . Ist das nicht schön gesagt?"

„Wundervoll," bestätigte die Freundin. „Nur fürchte ich, du wirst jetzt Schwierigkeiten haben."

„O nein. Die Frau des Ministers hat in einer Audienz sehr huldvoll zu mir gesprochen."

„So? Ich fürchte aber doch, daß der Krieg zuviel Interesse beansprucht. Man wird vielleicht meinen," fuhr sie zögernd fort, „daß die Menschen jetzt noch mehr Mitleid verdienen, zum Beispiel die Kriegswitwen und -waisen und die verstümmelten Soldaten?"

Frau Rätin war sichtlich pikiert. „An alle kann man eben nicht denken, meine Liebe!" Und um abzulenken, wies sie auf das Mittagsblatt, das auf dem Tische lag: „Hast du schon von der großen Minensprengung gelesen? Denke nur: mit einer einzigen Sprengladung sind Hunderte von Soldaten über hundert Meter, zugleich mit Geschoß- und Erdstücken, hochgeflogen. Alle sind total zerrissen."

„Entsetzlich!!"

„Ich finde diese militärische Leistung ganz hervorragend", sagte Frau Rätin kühl und kwertierte den Tierasyl-Aufruf . . .

Besorgnis.

Zahlkellner: Die eisernen Sechser und Groschen jehen ja noch. Wenn die Gäste aber erst mit eisernen Hundertern schmeißen, dann quittiere ich den Dienst!

Der Hamster.

Ein moderner Beitrag zur Naturgeschichte.

Die Hamster (cricetus) sind eine Säugetiergattung aus der Ordnung der Nagetiere und der Familie Wirkriegendenhalsnichtvoll. Die meisten Angehörigen dieser Gattung zeichnen sich durch einen dicken Kopf, kurzen, dicken Hals und einen Hängebauch aus, doch finden sich nicht selten auch Exemplare ohne Fettpolster mit langem, hageren Halse und einer Geiernase. Die Augen treten bei allen habgierig und lauernd hervor; der Gang ist aufrecht und schleichend; die Vorderpfoten oder Krallen sind stets wie nach Beute greifend gekrümmt und werden als Hände gebraucht. Auffallend erscheinen besonders die großen Backen-, Kleider-, Geld- und Markttaschen, desgleichen die ewig fletschenden Nagezähne. Die Hamster leben in ganz Europa und den übrigen Erdteilen; allen ihren Arten ist das Bestreben gemeinsam, zu rauben und aufzuspeichern, was ihnen an irgendwelchen Dingen von Wert unter die Pfoten kommt.

Der gemeine Hamster (auch Kornferkel, cricetus frumentarius, genannt) tritt besonders zahlreich in Kriegszeiten auf und bildet die spezielle Art der Kriegshamster. Der Kriegshamster zeigt sich als der ewig raubgierige Schädling aller menschlichen Kulturen. Seine Höhlen, bestehend aus mehreren Wohnräumen, sind stets mit einer großen Vorratskammer verbunden und finden sich sowohl in städtischen wie ländlichen Gebieten. Sie erweisen sich bei näherer Untersuchung als reichassortierte Lagerstätten menschlicher Nahrungsmittel, als da sind: Kartoffeln, Korn (daher der Name Kornferkel!) Butter, Schweinefleisch, Speck, Schinken, Wurst usw., doch finden sich in den Höhlen der städtischen Abart auch Militärtornister, Hosenträger, Hufeisen usw. Alte, gerissene Kammuler graben sogar mehrere Speicher, die sie mit großer Schlauheit zu füllen und zu hüten wissen. Es genügt dem Hamster keineswegs, seinen Unterhalt auf Monate hinaus gesichert zu wissen; er speichert selbst dann Vorräte auf, wenn es ihm ganz unmöglich ist, sie selber zu verzehren, und läßt sie lieber verderben, als daß er anderen hungerigen Wesen Zutritt zu seiner Speisekammer gestattet.

An sich nicht von starkem Angriffsgeist beseelt, kann er sehr zornig und wild werden, wenn seinen Vorräten Gefahr droht. In diesem Falle wird der Kriegshamster ein höchst gefährliches Subjekt, das weder Landrat noch Bürgermeister scheut. Die Angaben einzelner Forscher, daß der Hamster von Oktober bis Februar seine Röhren verstopfe und inmitten seiner Vorräte Winterschlaf halte, haben sich nur insofern als stichhaltig erwiesen, als in dieser Zeit in der Tat die Röhren zum Kartoffelvorrat vielfach verstopft und nur mit Hilfe neuer Höchstpreisverordnungen zu öffnen waren. Im allgemeinen jedoch schläft der Kriegshamster auch im Winter nicht, sondern zieht sich nur einen dickern Pelz mit zahlreichen Taschen an, um diese auch noch mit Beute zu füllen.

Der gefährlichste Feind des Hamsters ist der Staatsanwalt, der bemüht ist, ihn in den Maschen des Gesetzes zu fangen. Manchmal gelingt es; meistens aber nicht. Bei seiner notorischen Geriffenheit und unglaublichen Gewandtheit gelingt es ihm recht oft, seinem Jäger eine Nase zu drehen.

Über das Familienleben des Hamsters wird verschieden berichtet. Während einige Forscher bei der städtischen Abart von einer fruchtlosen Paarung mit Balletratten sprechen, glauben andere, einen ausgeprägten artreinen Familiensinn konstatieren zu können. Hiernach wirft das Weibchen mehrere Junge, bei denen in der Regel schon in früher Zeit der ererbte elterliche Raubsinn zutage tritt. Aus diesem Grunde erscheint eine völlige Ausrottung mit den gegenwärtig zur Verfügung stehenden Mitteln wenig wahrscheinlich.

Zu bemerken wäre schließlich noch, daß das Fell des gemeinen Hamsters von außerordentlicher Dicke und dieser selbst zu allen Jahreszeiten ungenießbar ist.

Pan.

Modernes Märchen.

„Es war einmal vor vielen, vielen Jahren, als es noch Goldstücke gab . . .“

Reim-Karten.

Satire von P. C.

Der Lyriker Nepomuk Seidenschwanz saß im Café „Größenwahn“ und kaute wütend an seinem Federhalter. Ihm war passiert, was einem so großen Lyriker nie hätte passieren sollen: ihm war der Reim ausgegangen. Seit einer halben Stunde quälte er sich vergeblich damit ab, einen recht schönen, schlagfertigen Reim auf die Zeile: „Die deutschen Kanonen grüßen Verdun“ zu finden, aber er konnte sich doch nicht entschließen, ein anderes Schlußwort für „Verdun“ zu wählen.

Allmählich ermüdete ihn der Kampf mit dem tückischen Objekt — vielleicht auch das genossene Pilsner — er legte sich bequem in das Plüschsofa zurück und dämmerte ein.

Plötzlich stand ein Herr an seinem Tisch, den er gar nicht kannte, nahm mit unerhörter Dreistigkeit sein unvollendetes Manuskript und las es durch. „Schon wieder ein Kriegsgedicht?“

„Ich bin so frei,“ sagte der Lyriker. „Ich habe bis jetzt jedes Ereignis zu Land, zu Wasser, unter Wasser, in der Luft besungen und sollte die Ereignisse von Verdun nicht besingen?“

„Ja, haben Sie bei Ihrem enormen Reim-Verbrauch denn noch Reim-Karten übrig?“

„Reim-Karten?“ Dem Lyriker blieb der Mund vor Staunen offen stehen.

„Haha,“ lachte der Fremde, unaufgefordert sich zu ihm setzend. „Sie scheinen von dem neuen Gesetz noch nichts zu wissen. Hier lesen Sie mal!“

Nepomuk Seidenschwanz las mit steigendem Entsetzen die Begründung des neuen Gesetzes: „Da Deutschland bei dem unvernünftigen Reim-Konsum bald am Ende seiner Reime angelangt sein dürfte, ist es höchste Zeit, die vorhandenen Vorräte zu ‚strecken‘. Es werden daher nach dem Vorbild der Brot-, Fleisch-, Milch- und Butterkarten auch Reim-Karten eingeführt. Jedem Deutschen, der das Übe beherrscht und der daher Kriegsgedichte macht, steht monatlich eine bestimmte Anzahl von Reimen zu. Diese Reim-Karte hat er bei jeder Einreichung eines Gedichts dem Redakteur vorzulegen, der die entsprechende Anzahl Reim-Marken abreißt — —“

Hier stockte der Lyriker. „Und wenn die Reim-Karten aus sind?“ fragte er ängstlich.

„Dann ist es mit der Reimerei bis zum nächsten Monat aus,“ antwortete der Fremde.

„Muß das sein?“

„Natürlich. Es war die höchste Zeit, die allerhöchste. Sonst ständen wir plötzlich eines Tages vor der Tatsache, daß die deutschen Reime dem ‚Abnützungskrieg‘ rettungslos zum Opfer gefallen sind und daß wir alles in Prosa schreiben müßten! Caveant consules!“

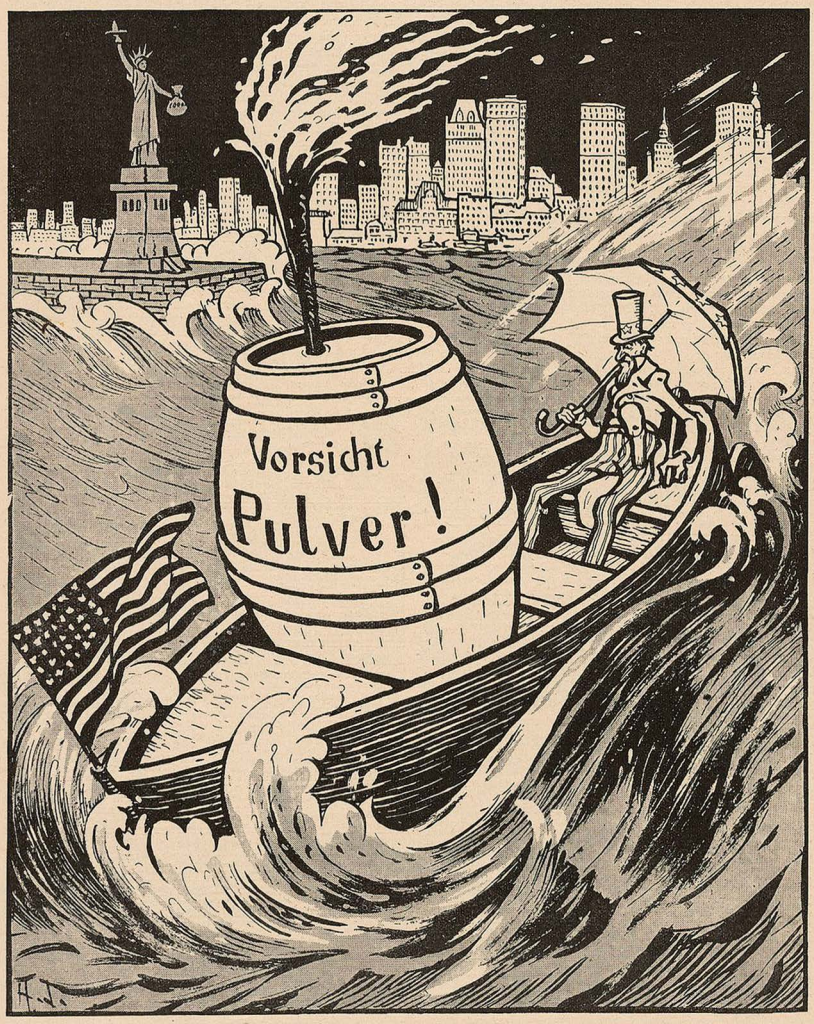
„Entsetzlich!“ schrie der Lyriker und — — erwachte bei seinem eigenen Schrei.

Er rieb sich die Augen. Gott sei Dank, er hatte nur geträumt.

Und schleunigst machte er sich über sein Gedicht her, das unharmonische „Verdun“ durch das bequemere „der Feind“ ersetzend. Eine Viertelstunde später sandte er es bereits an die unglückliche Redaktion, die unter der Flut der Kriegslyrik fast ertrank.

Er beeilte sich sehr. Denn was wurde aus ihm, wenn der Traum doch noch — Wahrheit würde??

Made in America.



„Na, jetzt werde ich wohl glücklich nach England kommen, ohne torpediert zu werden?"

Der Roman einer Liebesgabe.

Erstes Kapitel. Erst war es ein harmloses Gewächs. Es grünte mit vielen seiner Geschwister auf einem Felde in der Nähe der schönen Stadt Perleberg bei Neu-Ruppin. So weit das Auge des Wanderers blickte, bedeckten die dicken grünen Blätter die märkische Erde. Die Hasen schätzten es sehr und lehrten ihre zahlreichen Jungen, eifrig an den saftigsten Blättern zu knabbern.

Zweites Kapitel. „Ausgezeichnetes Kraut," sagte der fremde Herr. Und er befühlte die nächststehenden Blätter. „Es fühlt sich wie Tabaksblätter an, finden Sie nicht auch?" Der Begleiter nickte, und sie gingen zum Bauern, dem das Feld gehörte, um ihm den ganzen Vorrat abzukaufen. Und alle drei lachten, als der Handel abgeschlossen war.

Drittes Kapitel. „Ich möchte zum Geburtstag meines Mannes ein Päckchen Zigarren," sagte die junge Frau. „Ich kann Ihnen diese hier aufs wärmste empfehlen," sagte der Händler. „Vorjährige Ernte! Kuba mit Flores di Bilbao gemischt! Sie wird sehr gern gekauft." Die junge Frau fragte schüchtern: „Sind sie nicht etwas sehr schwarz?" „Aber ich bitte Sie, das ist ja gerade das Kennzeichen von Kuba mit Flores di Bilbao."

Viertes Kapitel. Der Beschenkte nahm vorsichtig einen der pechschwarzen, etwas feuchten Kolben aus der Zigarrenkiste. „Hm," dachte er, „Freimaurer-Zigarren — Zigarren, die die Maurer im Freien rauchen. Ich werde sie dem Vetter Waldemar ins Feld schicken; der ist als Soldat starken Tabak gewöhnt." Laut aber sagte er: „Herzlichen Dank, liebe Lotte!"

Fünftes Kapitel. „Hier ist auch etwas für Sie," sagte der Feldpostbote. Und Waldemar nahm strahlend die Kiste in Empfang. „Zigarren? Hurra! Mit Dampf geht alles noch mal so gut." Und als er sich in dem vordersten Schützengraben bei Vol-au-Vent niederließ, sündete er ein Exemplar der Liebesgabe an.

Sechstes Kapitel. Der französische Tagesbericht vom nächsten Tage lautete zum Schluß: „Bei Vol-au-Vent versuchten die Deutschen wieder einen ihrer Gasangriffe, diesmal mit einem infernalisch stinkenden Gas, das unseren Chemikern noch nicht bekannt ist. Es wird Protest gegen diese neue Barbarei der Boches erhoben werden. . . ."

Siebentes Kapitel. Waldemar schrieb an seine Frau, die in Perleberg bei Neu-Ruppin wohnte, unter anderem: „Die beiliegenden Zigarren verehre gelegentlich dem Bauern, der uns immer die Milch bringt. Er wird sich schon erkenntlich zeigen. . . ."

Achtes Kapitel. Nach Feierabend zündete der Bauer statt des gewohnten Pfeifchens eine der seinen geschenkten Zigarren an. „Sonderbar," dachte er, „es weht kein Wind und dennoch geht der Rauch immer zur Erde. Gerade, als ob er da etwas suche. . . ."

Neuntes Kapitel. In dem nächsten Feldpostbrief, den Waldemar von seiner Frau erhielt, hieß es am Rande: „Denke Dir nur, unser früherer Milchlieferant, der alte Bauer, will uns nichts mehr liefern! Das ist der Dank für Dein Geschenk! Ist es nicht unerhört?"

Zehntes Kapitel. Zeitungsnotiz: Die Tabakfabrik Schmöker & Co. erhöhte ihren vorjährigen Dividendensatz von sieben auf vierzig Prozent!

Feldpostbestellungen auf den Wahren Jacob

werden gegen Einsendung von 10 Pfennig pro Nummer, oder 65 Pfennig pro Vierteljahr, jederzeit angenommen und pünktlich ausgeführt durch die

Expedition des Wahren Jacob, Stuttgart.

Um genaue und deutliche Angabe der Feldpostadressen wird gebeten.

O u. X Beine

sofort fachgerechte Heilung von „Progressa" gel. Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis Gustav Born & Co., Magdeburg-B 8, Schönebeckerstr. 99.

Tausend Witze

Ulksprüche, launige Schnadahüpfl, Anekdoten, Sentenzen über Frauen, Ehe usw., enthält das Universal-Witzbuch (starker Band), dazu drei drast. Scherzbriefgeben für nur 60 Pfg., auch Briefmarken. Nachnahme 80 Pfg. Fr. Linser, Pankow-Berlin 20 b.

Alle Reinigungen verdeckt elegant nur mein mechanischer **Bein-Regulier-Apparat** ohne Polster oder Riemen. Neu! Katalog gratis. **Hans Seefeld,** Radebeul bei Dresden No. 5. D. R. G. M. 141 028.

Kaufen Sie Reparieren Sie Uhren?

Dann verl. Sie sofort mein. **Engros-Katalog** über Uhren, Uhrenersatzteile, Uhrmacherwerkzeuge, Sprechmasch., Schallplatten, Goldwaren, Ketten, Feuerzeuge, Taschenlampen usw. H. KRELL, Magdeburg 2, Engros-Export-Handlung.

Elegante, wenig getragene Herren-Anzüge Ulster, Paletots bekommen Sie zu sehr bill. Preisen bei **J. Kalter München, Tal 19** Verlangen Sie grat. u. frei unseren Katalog Nr. 5

Herrnuhr m. Lederarmb. u. 100 Künstl.-Kriegs- u. patriot. Postkarten M. 7.—, mit im Dunkl. leucht. Zifferbl. M. 8.—, mit Damenuhr und Armband M. 9.—. Vorauszahlung; Nachnahme 50 Pf. teurer. Nicht zusag. Geld zur., auch Umtausch gestattet. **Stern & Scholz** G. m. b. H. Berlin W A. C., Münchener Strasse 50.

Lieferung gegen Monatsraten von 3 Mark an, ohne Anzahlung, 5 Tage z. Probe. Ill. Katalog K gratis u. frei. **Mora-Ges. in Breslau 2** Postfach 253/126

Bruch ist gefährlich! Wohltat und Hilfe. Auf Heilung hinwirkend. Viele Dankschr. Aufklärende Broschüre gegen 40 Pf. in Marken durch **Schievekamps Bandagen-Versandhaus Duisburg 77,** Königstr. 38.

Ansichtskarten billig!!

Führe nur Neuheiten, darum jede Karte leicht verkäuflich.

100 St. Grusskarten 1,80 M., 100 St. schöne Liebesk. 2,— M., 100 St. Kopfk. 2,20 M., 100 St. neue Kriegsserienk. 2,50 M., 100 St. Prachtvolle Landschaftsk. 2,50 u. 3,— M. Grosser Schlager Fri. Feldgrau 100 St. 2,50 M., 100 St. Bromsilberk. 3,50 M., koloriert 5,50 M., 100 St. Blumengrüsse 1,60 u. 2,50 M., 100 St. Künstler- u. Heerführerk. 2,50 M., 50 St. Geburts- od. Namenstagsk. 1 M. u. 1,25 M., 50 St. Buchk. 3 M., 50 St. Aufstellk. 4 M., 100 St. Witzk. 2,40 M., 100 St. Pfingstk. 2,— M. und 2,50 M. 40 Muster und Preisliste 1,— M. **P. Girnus, Berlin 102,** Saarbrückerstr. 13.

Teilzahlung

Uhren und Goldwaren Photoartikel :-: Feldstecher Sprechmaschinen :-: Musikinstrumente, Kriegsschmuck

Kataloge gratis und franko liefern **Jonass & Co.** BERLIN A. 683 Belle-Alliance-Str. 7-10

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung!

Kein Verdeckungsgerät. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftlich feinsinnig konstruierter Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **ältern** Personen unschön geformte (O- u. X-)Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Aerztlich im Gebrauch.** Der Apparat wird in der Zeit der Ruhe (meist vor dem Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt und wirkt auf die Knochensubstanz u. Knochenzellen, so dass die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefmarken (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatomisch-physiologische) Broschüre, die Sie überzeugt. Beinfehler zu **heilen.** **Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 60.**

Ungeahnte Erwerbs-Möglichkeiten

bietet die nächste Zukunft. Eine tiefgreifende Änderung unseres gesamten Wirtschaftslebens, ein gewaltiger Aufschwung unserer Industrie und des Handels steht bevor, und es werden überall

geschulte Kräfte gesucht

sein. Angehörige technischer Berufe und Handwerker sollen nicht versäumen, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten der kommenden Zeit anzupassen, um teilzunehmen an den wirtschaftlichen Erfolgen, die naturgemäss das Ergebnis des gewaltigen Ringens sein müssen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht eine gründliche Ausbildung in technischen Wissenschaften zu erwerben, sind die technischen Selbstunterrichtswerke „System Karnacke-Hachfeld". Ausführl. 80 S. starke Broschüre kostenlos. **Bonness & Hachfeld, Potsdam** Postfach 168.

Das Christusproblem gelöst! Soeben erschien: Vor 1900 Jahren! Wer war Jesus Christus?

In einer alten orientalischen Bibliothek ist ein Dokument gefunden worden, das ganz genau mitteilt, wer Jesus Christus war: ein Bundesbruder des Zaudersbundes, einer Art Freimaurerorganisation. Es ist der Bericht des Alteaten dieses Bundes in Jerusalem an den Alteaten in Alexandrien. Ein christlicher Priester versuchte bei der Entdeckung das Dokument zu vernichten, da sich die ganzen mystischen Wundergeschichten aus einem Irrtum ganz natürlich erklären. Die Vernichtung gelang ihm aber nicht. Dieser historische Bericht ist ins Deutsche übersetzt worden, mit einem Vorwort über Pontius Pilatus neubearbeitet von Ferd. Schmidt. Kein Denkender wird das Werk unbefriedigt aus der Hand legen. Preis M. 2.50, schön gebunden M. 3.20, Nachnahme 30 Pf. mehr. Jährlicher Gratis-Versand. Grosser Bücherkatalog gratis durch: **Albrecht Donath, Verlag, Leipzig 311.**

Sung! Waschseife!

Nur soweit Vorrat reicht, liefere ich weiche, weiße Fettseife, ähnlich für alle Art Wäsche, zum Scheuern von Küchengeräten, Fußböden, Treppen, Türen, Fenster usw., gut schäumend, wohltuend, garant. unschädlich **Blechbüchse (ca. 10 Pfund brutto) Mk. 5.95.** 1 Bahnstiefe (Inhalt 10 Büchsen wie oben) Mk. 55.—, so daß jeder Personen sich teilen können. Verpack. frei. Preise inkl. ertl. Fracht bezw. Porto. Diese Seife mit Salmiakgeruch p. Pfd. 10 Pf. teurer. — Bahnsend. nur geg. ½ Vorauszahlung. Postsendungen geg. Nachn. Station und Post angeben. Tägl. Nachbestellungen! **Adam Kosmalski, Berlin SW 68/86.**

Der Kenner bevorzugt Salamander Stiefel!

Salamander Schuhges. m. b. H. Berlin
Zentrale: Berlin N. 8, Friedrichstr. 182
Fordern Sie Musterbuch „D"

JOE LOE

Armee-Uhr 3.50 Mk.
Reklamepreis nur

Bitte ausschneiden.

6 Stück à 3,25 Mk.
Zifferblatt u. Zeiger nachts leuchtend (Radium) nur **6,50 Mk.**
6 St. à 5,75 M.
Damenuhren Stahl 6,50 Mk. Silber 8,50, 9,50 u. 12 Mk.
Lange Halskette 5 Jahre Gar. **1,50 Mk.**
Nur 3,50 Mark kostet diese echte deutsche Herren-Ankeruhr, echt versilbert mit echtem Goldrand, 36stünd. Ankerwerk, genau reguliert, 2 Jahre Garantie, Kette 60 Pfennig, Nickelkapsel 50 Pfennig, Lederarmband 1 Mk.
Uhren-Müller, Berlin-Tempelhof 77.

Sohlen-Sparer
Wiederverkäufer gesucht!
„MACO" behördlich geprüft, mit „Maco" getränkte Sohlen erzielen
5fache Haltbarkeit!
Pl. 60 Pf. u. M. 1.20, zu hab. in Drogerien; bei Voreinsdg. (Porto to Pf.) durch
H. Klauke & Co., Hamburg 119

Bruchbänder ohne Feder
angenehmes Tragen, kein Druck, rechts od. links 4 und 6 M., doppelseitig 7.50 und 11 M. Mit Fed. v. 2 M. an. *Verbandstoffe, Bandagen.* Artikel zur Gesundheitspflege, Hausmittel, Toilettebedarf. Illustr. Liste gratis u. franko. A. Maas & Co., Berlin 103, Markgrafenstr. 84.

Von wohlsituierten Leuten **wenig benützte**
Herren-Garderoben
erhalten Sie sehr preiswert vom
Garderoben-Versandhaus Lazarus Spielmann, München
Neuhauserstrasse Nr. 1.
Verlangen Sie ohne Verbindlichkeit Illustrierten Pracht-Katalog Nr. 53 gratis u. frei, für nichtkonvenierende Waren erhalten Sie Geld retour!

Fahrräder u. Bereifungen
Billigste Bezugsquelle
GRÖSSTE AUSWAHL
Alle Fahrradbestandteile
ILLUSTR. KATALOG № 18 KOSTENLOS

ARIA RAD FRANKO ZUSENDUNG 5 JAHRE GARANTIE
FRANZ VERHEYEN FRANKFURT a/MAIN
LAUFDECKEN VON MK 6.— — MK 20.50
LUFTSCHLAUCHE VON 5 MK 25 — MK 10.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1915 (III. Kriegsanleihe) können vom

1. Mai d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **22. August d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vermittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Formulare zu den Nummernverzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

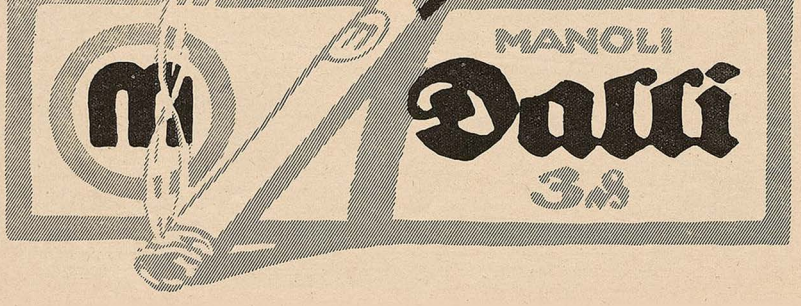
Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine in der **rechten Ecke oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, im April 1916.

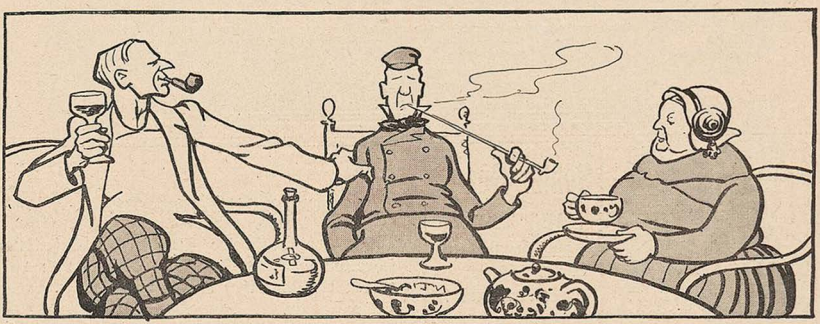
Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Verlangen Sie gratis unsere Liste über
Gummistrümpfe
u. neue Gesundheitspflegeartikel. *Josef Maas & Co., G.m.b.H., Berlin S3, Oranienstr. 108.*

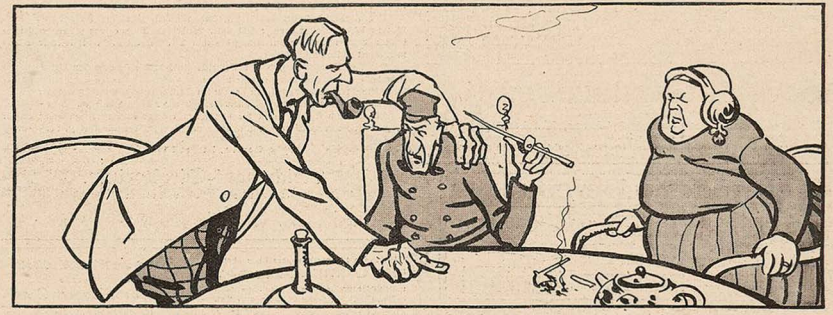
Probenummern versendet gratis
Verlag des Wahren Jacob.



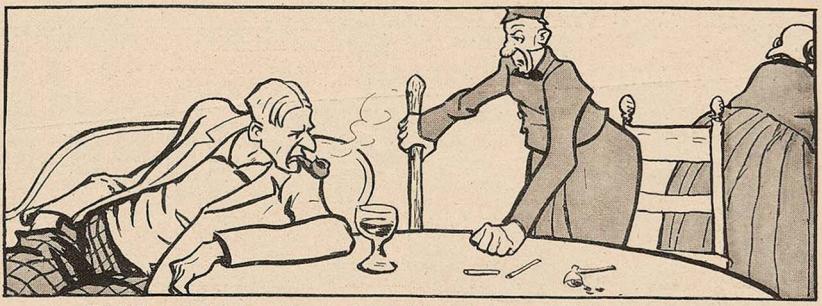
Holland in Not.



„Yes, Mijnheer, auf die englische Freundschaft können die Holländer felsenfest bauen."



„Aber eure Dampfer müßt ihr mit englischer Kohle heizen und eure Frachträume uns zur Verfügung stellen."



„Wir hoffen auch, daß ihr uns bei einer Truppenlandung in Holland freundlich empfangen werdet."